

# Blutiger Nachhall

FAZ.

9.5.22

## Museumskonzert in der Alten Oper

**FRANKFURT** Vor der Alten Oper wurde mit Russland- und Sowjet-Fahnen demonstriert, während im Großen Saal ein Stück „Geheimgeschichte Russlands“ entrollt wurde, wie der Cellist Mstislaw Rostropowitsch die Sinfonien von Dmitrij Schostakowitsch genannt hat. In jüngerer Zeit wird Stalin von manchen wieder als produktiver Neuerer Russlands gefeiert und Putin als Vorbild hingestellt. In seiner 10. Symphonie op. 93, kurz nach Stalins Tod geschrieben, zeichnet Schostakowitsch ein fratzenhaftes Bild des Machthabers im Kreml. Neben Erleichterung über das Ende einer besonders blutigen Epoche zeigt das Werk deren Nachhall und die Zweifel daran, dass sie ganz überwunden ist. Die kurzfristig eingesprungene lettische Dirigentin Anu Tali hatte die Sinfonie spürbar durchdrungen, mit reichen Assoziationen, Gänsehaut und Herzklopfen, aber auch mit Optimismus, beschwingt durch die Transzendenz von Tanzrhythmen.

Auch für den ebenfalls eingesprungenen Pianisten Javier Perianes war es ein überzeugendes Debüt. Weil die Anfrage so kurzfristig gekommen war, hatte der Spanier darum gebeten, das dritte von Beethovens Klavierkonzerten anstelle des zweiten spielen zu dürfen. Das Orchester überzeugte trotz großer Besetzung mit Transparenz und wohlüberlegten Phrasierungen, Perianes nahm mit riesiger dynamischer Bandbreite für sich ein, in virtuosen Abschnitten bewunderte man seine Lockerheit und Leichtigkeit. Die Zugabe, in der er die Saalakustik im Pianissimo noch einmal voll auskostete, war das Notturmo aus Griegs Lyrischen Stücken op. 54. DORIS KÖSTERKE

### MUSEUMSKONZERT

Wiederholung am 9. Mai  
von 20 Uhr an.

Es war die erste Sinfonie, die Dmitrij Schostakowitsch nach dem Tod Josef Stalins veröffentlichte: die Sinfonie Nr. 10 in c-Moll. Ein 60-minütiges Werk in jenem mächtigen und schweren Stil, den der Komponist im Laufe der Zeit entwickelt hatte. Eine Art kolossale Leitmotiv-Egozentrik mit den vier Töne-Buchstaben seiner Signatur (D.eS.C.H), aus der man je nach Transponierung viel machen kann. Hier, mit dem Nachlassen des diktatorischen Drucks und der Aussicht auf Lockerungen in Sachen Kunstdoktrin ist eine spezifische Aufhellung entstanden. Sie ist, wie meist bei Schostakowitsch, klangbildszenisch vermittelt.

## Das Böse, es fesselt

### Das Frankfurter Museumsorchester brilliert mit Schostakowitschs 10. Sinfonie unter Einspringerin Anu Tali. Von Bernhard Uske

Das Frankfurter Museumsorchester stand in der Alten Oper unter der Leitung Anu Tali, einer 50-jährigen estnischen Dirigentin, die für den erkrankten Constaninos Carydis eingesprungen war. Ein satter Ton war schon zu Beginn der Sinfonie zu erleben, wo typische, eigentlich fragile und zögerliche Adagio-Linearität

beim Komponisten vorherrscht. Das minderte die oft brüchige und monomane Langwierigkeit dieser gedenk- und mitleidensafinen Klangzüge, die fast 25 Minuten währten. Allerdings einmal von einem mächtig dreifahren- den Einbruch orchestraler Gewalt mit viel Blech, Streicherturbine, dräuendem Schlagzeug und

schrillen Holzbläser-Exklamationen unterbrochen.

Brillanz in allen Sektoren des herausragenden Museumsorchesters war ein Eindruck, dem das lybride, brutalofuturistische Allegro als Porträt des Widersachers Stalin noch eins drauf setzte. Pikanterweise sind es immer die Partien des Bösen, die Schostakowitschs Klangfuror wunderbarerweise entfachen und dem oft Grobschlächtiggen seiner Tutti-Massierungen eine fesselnde Note geben.

Deutlich ins Helle gelangte man dann mit den letzten beiden Sätzen, wo sich das Kompositionen-Kürzel gelöst zeigt. Schließlich dann noch in einer Jubelstretta: Blechpanzerungen und

scheppernde Dur-Akkord-Eruptionen mit Galopp-Rhythmus schienen dem Komponisten dafür geeignet. Es war ein Orchesterfest an präziser Schlaglust und farbgesättigter Streicher- und Bläserplastik – nicht zuletzt dank Anu Tali. Zuvor hatte der pianistische Einspringer für Francesco Plemontesi, der 43-jährige Spanier Javier Perianes, das dritte Klavierkonzert Ludwig van Beethovens gespielt: ebenso virtuos wie intensiv, wunderbar schwebend im langsamen Satz und mit einer perfekt ausisolierten Kadenz im ersten Satz. Ein interessanter Fall von völlig unsichtbar bleibender Anteilnahme, die sich rein instrumental umsetzt. Blendend.